

# Zwei Salzburger Bräuche.

Mitgeteilt von Marie Posch.



1. Das Lad-Umtragen.
2. Das Roasgeh'n.





1.

## Das Lad-Umtragen.

---

Gelegentlich eines Sommeraufenthaltes zu Mariapfarr im Lungau wurde mir von einem eigentümlichen Brauche erzählt, der sich bis auf den heutigen Tag noch in den meisten Gemeinden dieses weltabgejehenen Hochtales erhalten hat; man nennt ihn das Ladumtragen (Lad-Umtragen).

Dieses Ladumtragen erfolgt nach der Neuwahl eines Bürgermeisters oder Gemeinde-Vorstehers und es wird dabei folgendermaßen vorgegangen:

Aus dem Hause des Altbürgermeisters wird von 2—4 Männern die Lade geholt und mit vieler Mühe auf einen mit 4 geschmückten Ochsen bespannten Leiterwagen gehoben. Sie ist sehr schwer, denn sie enthält die Gesetzbücher, das Amtssiegel, amtliche Schriftstücke zc., überhaupt das Inventar des Gemeindeamtes. Sechs Männer aus der Gemeinde und wenigstens ein Gendarm müssen dieselbe bewachen, damit sie nicht etwa selbst oder doch etwas von ihrem wertvollen Inhalte gestohlen werde. — In Wirklichkeit ist diese Lade (auch Bundeslade genannt) eine wertlose, leere alte Truhe, welche selbstredend auch nicht von einem wirklichen Gendarm begleitet wird. — Zum Abholen hat sich auch der neue Gemeinde-Ausschuß eingefunden, welcher, sowie auch die beiden Gemeinde-Vorstände, dem Zuge in einem Zweispanner folgt.

Den Zug selbst nun, der sich zum Hause des neuen Vorstehers bewegt, eröffnen zwei Reiter, der Spitzreiter und der Trutschreiter (Trutsch, Trutscherl, d. i. eine Person, die nicht ernst zu nehmen ist; hier also der Halbnaarr). Ersterer erscheint meistens in Soldaten- und zwar Dragoner-Uniform aus der Napoleonischen Zeit und reitet ernsthaft seines Weges. Letzterer jedoch ist der echte Harlekin. Er sitzt gewöhnlich verkehrt auf dem Pferde, trägt entweder eine Maske vor dem Gesichte oder er

hat dasselbe einseitig rot und blau angestrichen, sowie auch die Kleidung aus roten und blauen Flecken zusammengesetzt ist. Auch treibt er allerlei Schabernack.

Hinter diesen beiden Reitern schreitet ein weißgekleidetes Mädchen einher, die Krone tragend; ihm zur Seite gehen zwei ebenfalls weißgekleidete Mädchen (manchmal auch zwei Knaben), welche einen aus Tannenreisig gewundenen Triumphbogen über der Krone halten. Nun folgen als Karrikaturen die verschiedensten Persönlichkeiten, Gesellschaften u. dgl., welche entweder im Zusammenhange mit der Tätigkeit des Bürgermeisters und mit der Zeremonie des Ladumtragens stehen, oder aber die Beschäftigung der Bewohner, sowie verschiedene Vorkommnisse im Leben derselben in oftmals äußerst gelungener, drastischer Weise zur Darstellung bringen.

Da sind es Wilddiebe und ihre Feinde, die Jäger, welche unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen; dort treiben Rauchfangkehrer ihr Unwesen und schwärzen jedem unbefugt vortretenden Zuschauer Gesicht und Hände; ein Kapuziner sammelt mit seinen Mitbrüdern milde Gaben und teilt dafür Bilder aus, namentlich Darstellungen aus dem Leben des hl. Simplizius; Hausierer und Reisende, Ölträger, Mausfallen- und Siebhändler, Soldaten und Vagabunden, Kommissionsmitglieder und ganze Kommissionen wechseln in bunter Reihenfolge miteinander ab. Schinderknechte mit dem Armesünderkarren überfallen unvorsichtige Zuschauer, werfen sie auf den Karren und nehmen sie unbarmherzig mit sich; ein Bär führt auf Kommando die unsinnigsten Tänze auf, andere „Bestien“ werden in einer Menagerie mitgeführt. Bauersleute versuchen zu ackern, aber das Pflügen ist mit allerlei Hindernissen verbunden. An der Pflugchar steckt ein Schuh und es ist daher unmöglich, auch nur eine Furche zu ziehen. Selbst die angespannten Ochsen gehen bald zu schnell, bald zu langsam, bald zu weit links, dann wieder übermäßig weit nach rechts und treiben auch sonst allerlei Unfug. Dafür ist an der Vorderseite des Pfluges eine Schwarzwälderuhr angebracht, damit ja die Tageszeit nicht übersehen und versäumt werde. Leider ist in den Tausenkorb eine Kage geraten; als man denselben öffnete, sprang sie wohl heraus, hatte aber unglückseligerweise den Speck gefressen, so daß die armen Bauersleute sich nun mit dem trockenen Brote begnügen müssen.

Beim Vorüberziehen an vornehmeren Häusern führen 4 Knaben und 4 Mädchen den bekannten „Bandeltanz“ auf.

Nie fehlen beim Zuge Zigeuner. Ihre Hauptaufgabe besteht darin, auf die Lade zu lauern und sie womöglich zu stehlen. Ist das Fort-

schaffen dieses wertvollen Stückes schon an und für sich mit den größten Schwierigkeiten verbunden, so gewinnt dieses Beginnen noch durch die den Zigeunern zu widmende Wachsamkeit erhöhte Bedeutung.

An jedem Baum, an jeder Hantsecke stößt der Wagen an und muß jedesmal erst wieder ins Geleise gebracht werden. Zu allem Überflusse läuft gar noch ein Rad ab, der Wagen neigt sich zur Seite und die Lade kollert auf die Erde. Eiligst muß eine Winde zum Aufziehen herbeigeschafft werden, aber da an den Seilen viel zu stark gezogen wird, kippt der Wagen auf die entgegengesetzte Seite um. Während nun alles vollauf beschäftigt ist, das Gefährt wieder flott zu machen, — selbst die Wache muß mithelfen —, gelingt es den Zigeunern, sich der Lade zu bemächtigen und mit ihr zu verschwinden. Aber das wachsame Auge des Gesetzes hat den Verlust alsbald entdeckt, die Gendarmen eilen den Zigeunern nach, die Lade wird zurückerobert und die Bande womöglich stehenden Fußes arretiert.

Gewöhnlich schließt sich auch eine Hochzeitsgesellschaft dem Anzuge an. Während Braut und Bräutigam in die heutige Lungauer Tracht gekleidet sind, trägt der Hochzeitlader, zugleich auch Brautführer, eine mehr altertümliche Gewandung. Auf dem Kopfe sitzt ein sehr breiter Wetterhut, damit bei plötzlich eintretendem Regen auch das Brautpaar geschützt werden könne; ein langer Hastelrock, eine rote Weste, kurze Hosen, weiße Strümpfe und niedere Schuhe vervollständigen den Anzug. Die Braut trägt fürsorglich gleich eine große, in ein Tuch gehüllte Schüssel mit sich, welche zur Aufnahme der Weisgelder (Geschenke in Geld) bestimmt ist.

Mit lauter Stimme ladet der Brautführer die Anwesenden zur Hochzeit ein, verrät ihnen aber gleich in seinem Spruch, daß sie sich von Essen und Trinken nicht viel zu versprechen haben, dafür aber desto mehr Weisgeld in die Schüssel werfen dürften.

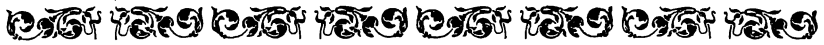
Nach Überwindung der vielen Hindernisse und Jährlichkeiten langt der Zug endlich beim Hause des neuen Gemeinde-Vorstandes an; dieser tritt unter die offene Haustür, wo ihm vom Spitzreiter die Krone aufgesetzt wird.

Der Lade wird zunächst der Eingang ins Haus verwehrt. Inzwischen wurde aus einem Fenster des oberen Stockwerkes an einem Seile ein Korb herabgelassen, in welchem ein in Soldaten-Uniform gekleideter Mann aus dem Zuge, — oft auch der Spitzreiter —, Platz genommen hat. Dieser hält von hier aus eine Ansprache an die Versammelten, in welcher er die Tätigkeit des früheren Bürgermeisters hervorhebt, dem neuen Vorstande die Größe und Schwere seiner Pflichten vor Augen hält und die Gemeindemitglieder zu Ruhe und Gehorsam ermahnt. Der Trutschreiter:

travestiert alles, zieht die Rede seines Genossen ins Lächerliche, kritisiert die Fehler des abgetretenen Gemeinde-Vorstehers in witzigen Versen und lobt in übertriebener Weise die Vorzüge des neuen, anzuhoffenden Regiments. — Nun darf endlich auch die Lade unter Dach und Fach gebracht werden.

Den Schluß der ganzen Veranstaltung bildet natürlich ein Freitruuk im Gasthause, den der neue Vorstand zum besten zu geben hat. Ist dieser wohlhabend, so gibt er wohl auch ein Festessen im eigenen Hause („er bratelt a Schof auf“).

Über Ursprung und Bedeutung dieses Brauches konnte ich nichts näheres in Erfahrung bringen. Der inzwischen verstorbene Landtagsabgeordnete und Pfarrer von Mariapfarr, Herr Josef Lackner, dem ich nebst der Postmeisterin, Frau Luise Lanckmayr dortselbst, diese ausführliche Beschreibung verdanke, dachte an eine etwaige Travestie auf die Huldigung und Eidesleistung der Herzoge von Kärnten, wie sie auf dem Zollfelde vollzogen wurde, was bei der Nachbarschaft beider Länder zwar nicht ausgeschlossen wäre, aber doch nicht wahrscheinlich ist. Der Brauch ist wohl aus der wirklich stattgefundenen Übertragung der Gemeindelade in das Haus des neugewählten Gemeindevorstandes hervorgegangen. Da jedoch nur die Märkte Mauernsdorf (?), Tamsweg und St. Michael eigene Vorsteher aus der Marktbürgerschaft hatten, während es Landgemeinden in unserem Sinne in der erzbischöflichen Zeit überhaupt nicht gab, so ist wohl eine Übertragung des Gebrauches von den Märkten auf die Dörfer anzunehmen, der dann allmählich zu einer Fastnachtsbelustigung eigener Art wurde.



2.

## Das Roasgeh'n.

Vor vierzig und mehr Jahren, als der Dienstbotenmangel auf dem Lande noch nicht so fühlbar war als heutzutage, galt das Spinnen noch als Hauptbeschäftigung des weiblichen Teiles der Bevölkerung eines Bauernhauses während der Wintermonate. Da schnurrten und furrten die Räder; in den Spinnstuben wurde gelacht und geplaudert, wohl auch gebetet und gesungen. Täglich sollte 1 Strähn, gleich 4 Schnalz (1 Schnalz ist ein kleiner Strähn, der auf dem sogenannten Schnalzhaspel abgewickelt wird) gesponnen werden. Den tüchtigeren Spinnerinnen wurde der Flachs (Haar) zugeteilt, die weniger geübten und die Lernenden erhielten das Berg zur Verarbeitung. Wer bei Tage nicht fleißig oder keine besonders flinke Spinnerin war, mußte, wenn die Bäuerin darauf hielt, einen Teil des Abends noch mit verwenden und bei mangelhaftem Lichte weiterarbeiten, bis die nötige Fadenlänge endlich erreicht werden konnte.

Die Bäuerin selbst ging mit gutem Beispiele voran und verließ den Hocken nur zur Koch- und Essenszeit, während die Mägde bloß die notwendigste Haus- und Stallarbeit besorgten.

Zu jener Zeit nun bestand im ganzen Salzburger Vorlande der äußerst beliebte und auch sehr häufig geübte Brauch des „Roasgehens“, (in der Traunsteiner Gegend in Bayern „die Hockenfahrt“ genannt). Jedes Bauernhaus, in dem ein paar Töchter oder auch wohlgelittene Mägde daheim waren, bildete ein gastliches Objekt für die Aufnahme der „Roasferinnen“. Auf dem Kirchwege, bei sonntägigen Besuchen oder auf andere Weise erfolgte die gegenseitige Einladung und eines Tages war alles zum Abmarsche bereit. Um  $\frac{1}{2}$  1 oder 1 Uhr mittags setzte sich der Zug, welcher aus sämtlichen jüngeren und älteren ledigen „Weiberleuten“ eines oder mehrerer Dörfer bestand, in Bewegung. Das Spinn-

rad mit dem Rocken auf den Rücken gepackt, Flachs oder Berg in die Schürze gebunden, eine gute Dosis Übermut in der Tasche, stapfte man einem oft weit entlegenen Orte oder Hause zu. Wehe nur, wenn die notgedrungen meist im Gänsemarsche dahinziehende Schar von der männlichen Jugend bemerkt wurde! Da gab es Schabernack schon auf dem Hinwege! Deshalb achtete man darauf, daß diese „Roasen“ möglichst geheim gehalten wurden; leider stellte sich auch da gar manchesmal Verrat ein, geschah es unbewußt, oder auch absichtlich und in mutwilliger Weise.

In der warmen Stube des beglückten Bauernhauses angekommen, mußte zunächst Raum zur Aufnahme so vieler Gäste (oft 20 und mehr) geschaffen werden. Bänke wurden eingestellt, Tische abgerückt, Stühle herbeigetragen, kurz alles in Bereitschaft gesetzt, damit den Spinnerinnen die Arbeit ermöglicht würde. Die jüngeren sind anfänglich etwas „g'schamig“ und geben in ihren gezierten Bewegungen den städtischen Backfischchen wenig nach; die älteren freunden sich mit der Hausfrau an und endlich beginnt's überall zu jurren und zu schnurren. Das Spinnrad dreht sich fleißig, das Mundwerk klappert dazu und bald bedeckt sich die Spule mit dem fein gewundenen Garn.

Drei Uhr schlägt's. Die Kaufszeit, — der „Mutern“ —, ist angebrochen. Fürsorglich hat die Bäuerin inzwischen eine Schüssel voll Kartoffeln gekocht, zu denen sie möglicherweise ein paar Maßfe süßer Milch spendet, oder sie tiicht kalte Zwetschensuppe auf, die vortrefflich mundet, — oder aber sie bringt Brennsuppe herein, die freilich meist mit sehr gemischten Empfindungen verspeist wird. Ja man erzählt sich, daß man dort, wo man Brennsuppe verabreichte, oft für lange Zeit keine „Roaserinnen“ mehr zu sehen bekam. Dafür fühlte man sich dort, wo etwa gar noch Most gereicht wurde, außerordentlich wohl und zufrieden.

Nach der Kaufe war es vorläufig auf eine gute Weile mit dem Spinnen vorbei. Die „Dirn“ (Magd) führte die fremden Gäste in den Stall und zeigte dort ihren Stolz, das gut gehaltene und schön gepuzte Vieh; die Bäuerin oder die Tochter des Hauses öffnete in der „schönen Kammer“ die Kasten und Truhen, damit die dort aufgehäuften Leinwandrollen den gehörigen Eindruck hervorbrachten, und den verschiedenen Kleidungs- und Schmuckstücken aller weiblichen Hausbewohner mußte naturgemäß auch noch die größtmögliche Bewunderung gezollt werden. So wurde es nun meistens höchste Zeit, wieder ans Spinnen zu denken, denn die Dämmerung rückte heran und mit ihr die Zeit der Heimfahrt. Eiligst sollte noch eine Spule gefüllt werden. — Aber o Schrecken! Mindestens die Hälfte der Räder läßt sich nicht herumdrehen. Alle wissen



es, warum, können sich aber nicht helfen. Die Mißetäter waren die Burschen und Knechte, die, soeben von der Holzarbeit heimgekommen, die Abwesenheit der Spinnerinnen benutzt hatten, um den „Hund“ an die Räder zu knüpfen. (Es ist dies ein Knoten, welcher durch das Durchziehen des ganzen Rades durch die Schnur verursacht und auf eigene Art geschlungen wird. Wer nicht geübt ist, kann den Knoten nicht lösen.)

Auf solche Weise endete meistens die Spinnerei, denn auch die gegenseitige Hilfe war der allgemeinen Verwirrung gegenüber machtlos. Unter lauten Verwünschungen auf die Burschen, unter Gelächter und Geschrei packte man endlich die Räder auf und trat den Heimweg an. Freilich gelangte man ungefährdet nur bis zur Haustür! — Ein ohrenbetäubender Lärm, verursacht durch Trommeln auf Pfannen, Blechtöpfen, Deckeln u. s. w., vermischt mit dem Geschrei und Gejohle der älteren und jüngeren männlichen Dorfjugend, ertönte, sobald die erste „Kraaserin“ ihren Fuß über die Schwelle setzte. Alle Dachglocken erklangen und manche Ruhglocke war aus ihrem winterlichen Versteck hervorgeholt worden. Den „Kraaserinnen“ mußte ausgeläutet werden!

Und doch war dieser Uff bei weitem nicht der schlimmste; große Eile und flinke Beine konnten über die Fährlichkeiten bald hinüberhelfen. Anders war es, wenn die „Bruderschaft“ mitzog. Da gab es kein Entinnen und kein Entweichen. — Vermummte Bursche stellten sich mit eiligst gefertigten und mit auf Stäbe gesteckten Laternen an die Spitze des Zuges, während andere den Beschluß bildeten. Wehe derjenigen Spinnerin nun, welche etwa schneller gehen, mit einer andern sprechen oder aus der Reihe treten wollte! Unbarmherzig wurde sie zur Ruhe verwiesen, in Reih und Glied gejagt und mit Ruß ordentlich angestrichen. Da war es denn kein Wunder, daß die Dorf-, oder oftmals gar die Gemeindegrenze heiß ersehnt wurde. Hier war man endlich am Scheidewege. Die „Bruderschaft“ stellte sich stumm links und rechts als Spalier auf und ließ die armen „Kraaserinnen“ ungefährdet vorüberziehen. Welch' eine Wohlthat! Nun konnte man wieder gehen wie man wollte, konnte plaudern nach Herzenslust und sich vor allem über die erlittene Unbill gehörig Luft machen. Außerdem mußte noch der Ruß abgewaschen werden, bevor man zu Hause ankam; denn so durfte man sich nicht sehen lassen, wollte man nicht zum Gespötte der ganzen Nachbarschaft werden. Ein Glück nur, daß es Schnee in Hülle und Fülle gab.

Daheim wartete leider schon die Arbeit in Haus, Küche und Stall und es hieß sich geschäftig tummeln, wenn man bis zur Abendmahlzeit mit allem zurechtkommen wollte. Und nach derselben setzte man sich neuer-

dings zum Spinnrad, um den infolge der vielen Hindernisse unausgefertigten Strähn ordnungsgemäß zu vollenden. — Aber lustig war es, sehr lustig trotz alledem und keine einzige der Dirnen mochte diese Neckereien und Quälereien vermissen. „Dann schon lieber ganz zu Hause bleiben!“

Zum Schlusse sei hier noch erwähnt, daß die feinerzeit zu einer Berühmtheit gelangten Hendorfer Spitzen=Klöpplerinnen auch „in d'Noas“ gingen. Freilich besuchten sie mit ihren Klöppelpolstern nur die nächsten Nachbarinnen und es ging dabei auch viel harmloser zu, insoweit es sich um Scherz und Ulf handelte. Der „liebe Nächste“ aber wurde dort vielleicht mehr hergenommen als bei den lustigen Spinnervinnen.



# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitt\(h\)eilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde](#)

Jahr/Year: 1909

Band/Volume: [49](#)

Autor(en)/Author(s): Posch Marie

Artikel/Article: [Zwei Salzburger Bräuche. 1. Das Lad-Umtragen. 2. Das Roasgeh'n. 87-96](#)